

Adolf von Harnack

Autor(en): **Bernoulli, Carl Albrecht**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **23 (1920-1921)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-749652>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ADOLF VON HARNACK

Zum zweiten Mal in diesem Jahre wird demnächst der berühmteste deutsche Theologe in der Schweiz als Redner auftreten. Das erste Mal tat er es zur Osterzeit an der Studentenkonzferenz in Aarau, wo er im Großratssaale vor einem nach Hunderten zählenden Publikum unserer Pfarrherren unter großem Beifall (und nur kleinem Widerspruch) seinen idealistischen Glauben bekannte, dass die Schlechten immer schlechter und die Guten immer besser würden. Im November nun will er, wie vor einem Jahr die philologische Berliner Excellenz Ulrich von Wilamowitz, hinter das Vortragspult unserer literarischen Gesellschaften treten und sie seine Kunstfertigkeit als wissenschaftlicher Causeur genießen lassen.¹⁾ Für Basel frisch er damit eine Erinnerung auf, da schon sein Auftreten am Philologenkongress im Herbst 1907 einen Höhepunkt der Tagung bildete — sein der Stadt Basel damals zugesprochenes Gleichnis als einer „ehrwürdigen Matrone mit jugendfrischem Angesicht“ hat selbst eine literarische Spur hinterlassen (im Vorwort zu einer Neuauflage, von 1908, eines angesehenen Altbasler Familienbuchs).

Aus Basel ist nun freilich sowohl was Verfasser, Verlag und Herausgeber anbetrifft, auch vor zwei Jahren ein literarischer Angriff auf Harnack hervorgegangen — ich möchte annehmen, sein doppeltes Erscheinen in diesem Jahre auf Schweizerboden soll eine von seinen vielen Schweizer Verehrern gewünschte und veranlasste Abwehrkundgebung bedeuten — ein Gegenbeweis gegen meine, wie ich nun zugeben muss, vorschnelle und durch die Ereignisse nicht gerechtfertigte Behauptung des November 1918, wonach Harnack unter die gestürzten Säulen der deutschen Kaiserherrlichkeit zu rechnen sei. Der damals einsetzende radikale Kurs im preußischen Kultusministerium, der auf die sofortige Trennung von Staat und Kirche lossteuerte, war rasch abgetan, und Harnack würde durch sein einst im Purpurmantel des Berliner Rektors mit gekräuselten Lippen ausgebrachtes „Gott schütze den König!“ — das ich damals (1901) vernahm — und sein späteres persönliches Verhältnis zu Wilhelm II. sich kaum haben abhalten lassen, nach der weltgeschichtlichen Wendung sich der republikanischen Regierung für

¹⁾ In Zürich, wo Harnack am 25. Oktober der Gast des „Lesezirkels Hottingen“ ist, spricht er „vom Nutzen und vom Nachteil der Historie für das Leben“.

politische Dienste zur Verfügung zu stellen. Mit dem Hinweis auf diese Möglichkeit möchte ich auch gar keinen Charaktervorwurf verbinden, sondern nur in dem ungebrochenen Geltungstrieb des bei beispiellosen Erfolgen doch auch schon oft enttäuschten Mannes, der nun im siebzigsten Lebensjahre wandelt, eine typische *Zeiterscheinung* nicht übersehen. Seiner Anpassungsfähigkeit, die Harnack oft genug bewies, steht ein Unwandelbares gegenüber: seine protestantisch-theologische Auffassung des Christenglaubens, der zweifellos — ich bitte mir das als meine Überzeugung zu glauben — ohne Falsch von ihm bekannt wird und in den Vorlesungen vom „Wesen des Christentums“ ihren mit dem weitesten Echo belohnten Ausdruck gefunden hat. Ja was sich in seiner manchmal etwas kunterbunten und schillernden Laufbahn als das bleibend Einfache und Gerade keineswegs verkennen lässt, dürfte wirklich den Grundsätzen seiner evangelischen Frömmigkeit entsprungen sein und dadurch diese, sowie sich selbst rechtfertigen. Das Verwirrende entstand erst durch die auffallende Verquickung einer an sich sympathischen Religiosität mit der zielstrebigem Entfaltung von Einfluss und Ruhm, die im deutschen Protestantismus eine solche Verbindung seit Schleiermacher nicht mehr eingegangen hat — aber gerade am Beispiele Schleiermachers zugleich auch mit dem ihr gefährlichsten Maßstabe nachgemessen wird.

Die moderne Theologie, als deren Meister und Haupt Harnack gilt, ist in eine ursächliche Abhängigkeit von der Bedeutung Bismarcks gebracht worden — und so sehr an den Haaren herbeigezogen, wie man zetert, ist diese Beziehung wahrlich nicht, sobald man sie gerade am Aufstieg Harnacks prüft: die Gießener Fakultät hat Bismarcks sensationelle Ehrenpromotion zum Doktor der Theologie zu einer Zeit über sich gebracht, da Harnack eben noch der bedeutendste Name ihres eigenen Gremiums gewesen war. Und die Quittung der Staatsgewalt für dieses von der Geistlichkeit der Weltlichkeit bekundete Vertrauen erfolgte dann nicht viel später in der Berufung Harnacks von Marburg nach Berlin, womit Bismarck, man möchte sagen in einer letzten kulturkämpferischen Regung, dem kirchlichen Machtträger, diesmal dem preußischen Oberkirchenrate, den Meister zeigte — und diesmal auch obsiegte!

Ein solches Schicksal stempelte Harnack unwillkürlich zu einer historischen Kompromissgestalt, zu deren Durchführung er ebenso

sich eignete, als eine Natur wie die seinige zu deren Übernahme nötig war. Die bis anhin bestehende Kluft zwischen Liberalismus und gläubiger Position in Religionsfragen wurde abgelöst durch das kluge Verhalten von Fall zu Fall, wobei das starre Prinzip dem dialektischen Geschick der momentanen Interpretation zu weichen hatte. Kein Zweifel — für die Öffentlichkeit trat damit eine wohlthätige Erleichterung und Entspannung vom orthodoxen Staatsdrucke in Gewissensfragen ein. Wenn der Kultusminister Studt, ein Mann noch streng nach der alten Schule, am Zweijahrhundertfest der Berliner Akademie von Harnack, der eben die vierbändige Geschichte dieser Akademie verfasst hatte, als von dem „trefflichen Gelehrten“ sprach, so war dieses Lob keine leere Redensart: es enthielt die Anerkennung für den Nutzen, die dem Staate aus einem gelehrten Naturell wie dem Harnackschen in einem Kulturübergang, von dem man um die Jahrhundertwende reden konnte, unverkennbar erwachsen ist. Die damit anerkannte Diplomatie des geistigen Ausgleichs trug ihm eine Reihe sichtbarer Erfolge ein: den alten Christenverächter Mommsen hat er, wenn auch nicht gerade bekehrt, so doch eines besseren belehrt — da nämlich in der Tat der Verfasser der *Römischen Geschichte* nur auf Kosten seiner Bildung hätte übersehen dürfen, dass in die (noch klaffende) Lücke seines vierten Bandes inzwischen eine wissenschaftliche Dogmengeschichte getreten war! Ein ehemaliger Frondeur wie Julius Wellhausen verlor durch Harnacks Liebenswürdigkeit seine Kollegenscheu und wurde akademiefromm — auch sonst verging manchem Angehörigen der wissenschaftlichen Elite Deutschlands der Spott, den er noch als ein einziges ihm mögliches Gefühl gegen religiöse Ansprüche aufbrachte, wenn sich ihm der Schutthaufen der alten Kirche unter Harnacks Händen wieder zu einem standfähigen und eigenartig interessanten Gebilde neu zusammenfügte. Kamen noch seine großen Lehrerfolge und seine Fähigkeit des wissenschaftlichen Organisierens und Disponierens hinzu, so griff das Prädikat der Genialität, wenn man es befristet und durch ein letztes Endgericht widerruflich erteilt, für die Höchstleistungen Harnacks nach dem nun einmal üblichen Sprachgebrauch schwerlich völlig daneben. Wenigstens versteht man und verzeiht man, wenn hier eine ungewöhnliche Schwächung von sehr viel Fleiß, Geschick und Begabung mit schlechthinigem Genie verwechselt wurde!

Da man an Harnacks umfangreicher Fachschriftstellerei gern die Quantität an die Qualität rechnete, brauchte es Zeit, bis Fachmänner wie Eduard Schwartz, Reitzenstein und selbst gelegentlich Jülicher erst im Einzelnen und dann auch hinter große Ganze Fragenzeichen hinzumalen begannen. Da ferner das wachsende persönliche Ansehen dieses strebsamen, immer jugendlich wirkenden Kirchengeschichtsschreibers der Theologie das verblichene Ansehen der führenden Fakultät zurückzubringen schien, so mischten sich seinem Gelehrtenruhm Machtinteressen bei, zunächst nicht persönliche, sondern Herrschaftsansprüche der von ihm vertretenen Sache. Da aber endlich Harnack seiner Landeszugehörigkeit nach Balte war mit der durchsetzlichen Veranlagung, die auch andern seiner Landsleute (Bunge, Schieman u. a.) und ihrer akademischen Lehrtätigkeit eine besondere Note verlieh, so schwebte über ihm, dem Theologen, immer ein bischen der Unfehlbarkeitsdünkel mit der Verpöpfungsfahr.

Diese drei zusammen — 1. dass er sehr früh den Erfolg und sehr spät die Kritik erfuhr, 2. dass sich mit seiner Privatleistung das Schicksal der Zunft in Personalunion verband, 3. dass ihm, nachdem er es zur „Autorität“ gebracht, eine herrische Art im Blute lag, trieb die Richtung seiner Wirkung in eine verhängnisvolle Bahn. Nicht zuletzt auf seinem Namen liegt mit dem Glanz auch die Verantwortung für den imperialisierenden Einfluss des Professorentums auf die deutsche Mentalität im wilhelminischen Zeitalter. Der Seitenblick auf eine vorteilhafte, glanzvolle, sinnenfällige Entwicklung der Wissenschaft wies ihm die Steuerstellung mehr nach einem opportunen Kurse als zwecklos unbeirrbar auf die letzten Forderungen der Erkenntnis zu, denen, sobald sie unbequem wurden, die religiösen Instinkte prompt den Riegel schoben. Es spricht nicht für echte Größe und hinterste Wahrheitsliebe eines führenden Forschers, wenn er darauf aus ist, nur sich selber vom Fachchorus bejahren zu lassen und die sich regenden Widersprüche einer prinzipiellen Opposition zur Sisyphusarbeit abdrosselt. Die Forderungen einer *profanen* Religionswissenschaft hintangehalten zu haben, mag Harnack von religiöser Seite zum Verdienste angerechnet werden. Ob man aber hiefür dem Manne, in dem die Berliner Akademie vor Andern ihren schöpferischen Geist erblicken zu sollen meinte, Dank wissen darf und nicht eher hinterher noch einmal Pflicht-

versäumnis vorwerfen wird, lehrt uns die Zukunft vielleicht schon bald. Aber noch lehrt es die Gegenwart nicht. Noch priesen harmlose Zuhörer der Aarauer Konferenz den Harnackschen Geschichtsüberblick als auf der Höhe der Jakob Burckhardtischen Betrachtungsweise stehend — und so sind denn diese Zeilen, weit davon entfernt, bei der bevorstehenden Gelegenheit, wem es immer sei, einen ähnlichen Genuss vergällen zu wollen, nur geschrieben worden, um des in einer solchen Angelegenheit unerlässlichen, allgemeinen Vorbehaltes willen — und damit auf Schweizerboden in geistigen Dingen die Offenheit der Meinung gewahrt bleibe.

ARLESHEIM

CARL ALBRECHT BERNOULLI



DER HELFENDE GEIST

Von JOHANNA SIEBEL

Nicht Liebe allein kann erlösen,
Und schritt sie im Engelsgewand,
Uns zu befreien vom Bösen,
Erbarmend von Land zu Land.

Uns kann nur einzig entbinden
Von allem, was Weltleid heißt,
Dem Hass und der Qual uns entwinden,
Der heilende, helfende Geist.

Es weht sein heiligstes Rauschen,
Das lichtwärts aus Dunkelheit hebt;
Ihm lasst uns in Andacht lauschen,
Bis schauernd es uns durchbebt.

Dann reden wir tausend Zungen,
Versteh'n das fremdeste Wort, und
Können — vom Geiste durchdrungen —
Erbauen den Völkerbund;

Der allen Völkern der Erde
Gerecht wird nach ihrer Art,
Und in Gefahr und Beschwerde
Das Höchste: die Freiheit, wahr.

